

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 58 (1953-1954)
Heft: 3

Artikel: Ein schönes Erlebnis
Autor: Müller, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein schönes Erlebnis

Elisabeth Müller

Ein solches ist mir zuteil geworden und verpflichtet mich, es weiterzuerzählen. Ich habe schon etwa von Dichtern gehört, wie sie arbeiten, auf welche Weise sie zu ihren Büchern gekommen sind. Aber zum erstenmal in meinem Leben habe ich nun von zwei Malern erzählen hören, wie die *Bilderbücher*, die sie geschaffen haben, zustande gekommen sind. Es war in Zürich an der internationalen Tagung für das Jugendbuch. Die Organisatoren haben die glänzende Idee gehabt, zwei Gestalter von Bilderbüchern einzuladen, sie möchten uns ihr Werk zeigen und von ihrem Schaffen erzählen: *Alois Carigiet*, der uns wohlbekannte Schöpfer der Bilderbücher «Schellenursli» und «Flurina und das Wildvöglein», und *Hans Fischer* mit seinen köstlichen Gaben: «Der Geburtstag», «Pitschi», «Rum, Pum, Pum», «Die Bremer Stadtmusikanten», «Das Lumpengesindel».

Nun, wir saßen da und waren gespannt. Jemand flüsterte mir ins Ohr, Alois Carigiet stehe halb verzweifelt draußen im Gang, er wisse nicht, wie das werden solle, er habe ja noch nie vor so vielen gescheiten Menschen gesprochen und werde sich unsterblich blamieren. Kurz darauf stand er am Rednerpult: Ein nicht mehr ganz junger Mann mit schönen Händen, einem guten Gesicht und sehr beweglichen dunklen Augen, die uns vom ersten Augenblick an in ihren Bann zogen. Gleich führte er uns in seine Heimat, ins Engadin, mit einem Vers in romanischer Sprache, deren Klang uns die Türe weit aufmachte ins Wunderland, das die rechte Heimat von Bilderbüchern sein muß. Und nun erzählte uns der Mann, er habe drei verschiedene Ateliers, in denen er an seinen Büchern gearbeitet habe. Das erste, eine Stube hoch oben im Hause von Selina Chönz, welche ihn zu sich gebeten habe, weil sie ihre Geschichte vom «Schellenursli» von ihm bebildert haben wolle. In einem der schönsten Dörfer des Unterengadins, in Guarda. Eine Stube mit gewölbter Decke, mit Wänden aus schön geschnitztem Arvenholz, einem großen Schiefertisch, einer prächtigen alten Truhe. Das kleine Fenster in der dicken Mauer ist gerade groß genug, um die Berge, die herrlichen Farbentöne von Wiese und Wald, den lichtblauen Engadiner Himmel einzulassen. Ein herrlicher Raum zum künstlerischen Schaffen. Und nun das zweite Atelier? Sein Boden besteht aus Moos und Tannennadeln. Die Wände aus dunklen Baumstämmen, lichtgrünen Lärchen, welche die schönsten, helldunklen Farbentöne durchschimmern lassen — die Decke bildet der über die Tannenwipfel hereinbrechende, sonnenklare Himmel. Oh, wüßte ich doch so zu schildern wie dieser Mann, ein echtes Kind seiner Engadiner Heimat! — Den ganzen Reiz des herrlichen Hochtales wußte er uns vorzuzaubern, daß das Heimweh einen zu überwältigen drohte. Wie sollte er uns aber das dritte Atelier beschreiben? So schwer ist es in Worte zu fassen. Nur der Ausdruck der Augen ließ ahnen, wie es darum stand. Es ist am ehesten zu vergleichen mit einer durchsichtigen Kommode. Um ihrer habhaft zu werden, muß sich der Künstler auf den Rücken legen und die Augen fest zuschließen. Dann mag es sich zutragen, daß die Kommode immer durchsichtiger wird, so daß Gold und Edelsteine, die darin aufbewahrt sind, hindurchschimmern, und es werden in des Künstlers Phantasie all die geheimnisvollen Dinge sichtbar, für welche in der Wirklichkeit kein Model zu finden ist, Dinge, die aber doch gesehen werden müssen, wenn Bilder entstehen sollen, wie sie eben in der Seele des Kindes schlummern. — «Was soll

ich Besseres tun», so schloß dieser Mann in schlichten Worten, «als Gott danken, daß er mir drei so wunderbare Ateliers zur Verfügung gestellt hat — am allermeisten aber für die Kommode!» Ich wäre dann am liebsten ganz still geblieben — und doch konnte man nicht anders als mitwirken am tosenden Beifall, weil es ja der Dank ist, den man in einem solchen Fall nicht anders ausdrücken kann. Hier sollen Sie ihn noch einmal hören, lieber Meister Alois Carigiet: Sie haben uns alle reich beschenkt.

Es tritt nun Hans Fischer auf den Plan. Das erste, was er tut: Er schleppt ein prächtiges Gebilde von gelben Tagetes, welches bisher den Rednertisch geschmückt hat, kurzerhand auf die Seite; denn er muß Platz haben. Eine herabfallende Blume steckt er der erstbesten Dame in der vordersten Reihe an die Brust. Damit ist schon der Weg frei von den erwartungsvollen Menschen im Zuhörerraum hin zum kleinen Mann da vorn, der ein Gesicht hat wie ein Rosenapfel, von der ersten Morgensonne beschienen. Ich weiß nicht mehr, wie er angefangen hat; er hat uns einfach an der Hand genommen und uns wie Kinder hineingeführt in die Welt seines Schaffens. Ihm selber haben seine eigenen Kinder den Weg in sein Künstlertum gewiesen. Sie wollten Bilder von ihm haben. Sie konnten noch nicht lesen, als Vater ihnen aus Grimms Märchenbuch die «Bremer Stadtmusikanten» vorlas. Esel und Hund, Katze und Hahn — oh, sie mußten Leben empfangen, gebärdeten sie sich doch wie Menschen! Da, schau — da sind sie! Hingeworfen — jedes in seiner Eigenart —, der Esel als Esel, und doch als einer, in dem der Mensch gewissermaßen ein Stück Eselhaftigkeit in sich entdeckt. Und dann «Das Lumpengesindel»! Wie war das schon? «Sie lebten in Saus und Braus», heißt es da an einer Stelle. «Vater, wie ist das, in Saus und Braus leben? Gelt, sie tanzten!» Und siehe! Da fangen sie auch schon an zu tanzen: Hahn, Hühnchen und die Ente, Stecknadel und Nähnadel, alles, alles tanzt. Wer da noch nicht weiß, was es heißt, in Saus und Braus leben, dem ist nicht zu helfen.

Einmal hatte Hans Fischer auch große Kinder um sich, Lehrerinnen, die ihm die Kunst des Wandtafelzeichnens abgucken wollten. Wie ging das zu? Einen Hahn sollten sie zunächst zeichnen. Und siehe: In der Erinnerung untergetaucht, greift Hans Fischer jetzt hier vor uns zur farbigen Kreide, und es ersteht auf der nüchternen Wandtafel eines Auditoriums der ETH ein farbiger, stolzer, fröhlicher Gockelhahn. Oben beim Kamm fängt er an, dann ragt der gelbe, kecke Schnabel heraus, man hört schon das morgenfrühe Kikeriki!! Jetzt die aufgeblähten Halsfedern, die stolze, farbige Sichel, die Brust, ach, diese Brust, welche damals den Lehrerinnen so schwere Seufzer entlockt haben soll! Aber hier sprießen die Brustfedern nur so hervor, die starken Beine, die eigenwilligen Sporen — und der ganze Hahn steht da; in weniger als fünf Minuten, unter den ergötzlichsten Späßen seines Meisters ist er erstanden, ein Siegesheld, der aller Langeweile der Welt den Gar aus macht.

Ein andermal wieder sitzt der Künstler am Bett seines kranken Kindes. Sie kommen ins Plaudern. «Vater, zeichne mir mal eine Katze!» Und da ersteht sie gleich vor unsern Augen neben dem Hahn. Wie sicher und keck gleitet die kleine Hand über die schwarze Fläche, und gleich schaut dich das Tier so katzenhaft an, du fühlst das Fell an deinen Händen, du möchtest das Tier fassen — aber nein, die Katze hat keine Zeit, sie hat anderes zu tun. «Vater — und die Schuhe?» ertönt die Stimme des kleinen Mädchens. «Natür-

lich die Schuhe!» Und die Katze bekommt sie. Wackere Straßenschuhe am vordersten und hintersten Bein, elegante Stöckelstiefelchen an den mittleren Pfoten. Nun schafft Vaters Phantasie weiter: Eine Katze, die Schuhe trägt, muß doch etwas vornehmen. Richtig! Sie sputet sich, denkt und handelt — und, o Wunder, es entsteht das entzückende Geburtstagsbuch für die Kleine!

Oft sagen die Leute zu ihm: «Herr Fischer, es muß doch lustig sein, so Bilderbücher zu malen.» Oder zu seiner Frau: «Wie nett muß es doch sein, solch einen Künstler zum Manne zu haben!» Oh, es sei gar nicht immer so lustig! Und wir ahnen mehr, als wir's zu hören bekommen: So sonnenhell und kinderleicht die Bilder aus des Künstlers Hand fließen, sie müssen doch erkämpft werden. Ist es vielleicht selbstverständlich, in unserer heutigen Welt, durch alle Schwierigkeiten hindurch, der ganzen Problematik eines Künstlerdaseins zum Trotz eine solche Einfalt des Herzens zu bewahren? Ist es nicht vielmehr erstaunlich, daß sich so viel bergfrische Natürlichkeit und urwüchsige Kraft aus der Bubenzeit in Guttannen hat hinüberretten lassen? Nur aus der Abgeklärtheit eines gütigen Herzens kann ein so köstlicher Humor hervorsprudeln wie ein vergnügter, nimmermüder, spritzender Bergbach.

Als Hans Fischer fertig war und der tosende Beifall sich ein wenig gelegt hatte, trat die Dame hervor und steckte ihm die gelbe Blume, mit der er sie am Anfang geschmückt hatte, in sein Knopfloch. Er schenkte ihr dafür einen ehrbaren Kuß! Oh, ich will diese Blume nie mehr die «stinkende Hoffart» nennen. Seit jenem Tage heißt sie für mich die Blume des Dankes.

Vom Heidibrunnen

Als vor zwei Jahren beim 50. Todestag Johanna Spyris der Gedanke auftauchte, dem Kanton Graubünden, als der Heimat ihrer bekanntesten Dichtergestalt, des Heidi, ein Werk der Schweizer Jugend zu schenken, fand diese Idee bald Anklang, und es bildete sich eine kleine Kommission, die sich um den Initianten, *Dr. Georg Thüerer*, scharte. Die Sammlung der nötigen Geldmittel unter den jungen Lesern, ergänzt durch Beiträge aus andern Quellen, wie z. B. aus Kunstkrediten von Bund und Kantonen, hatte in umsichtiger Weise die Redaktion der «Jugendwoche» übernommen, die aber in der Propaganda stark zurücktrat und doch viel Kleinarbeit leistete. Auch aus Vorstellungen des «Heidifilms» flossen Gaben.

Im letzten Februar war die Vorarbeit so weit gediehen, daß man daran gehen konnte, Gestalter oder Gestalterin des Gedenkbrunnens zu suchen. Viele Photographien von Werken bekannter und unbekannter Künstler lagen vor uns, einzelne Modelle wurden wieder und wieder von allen Seiten beschaut und besprochen, bis schließlich eine Vorlage eines wenig bekannten Bildhauers Herz und Sinn der Anwesenden gewann. *Hans Walt*, im St.-Galler Rheintal aufgewachsen und in St. Gallen ausgebildet, hatte ein Modell eingesandt, das eine junge Mädchengestalt zeigte, die, wie aus dem Stein herausgewachsen, sich über den Felsen zum Brunnen niederbeugte. Auf der Seite strebte ein Zicklein dem Wasser zu.

Im Laufe des Sommers gestaltete der in Zürich wohnhafte Künstler sein Werk im Steinbruch bei Andeer aus dem grüngrauen Stein heraus, bis es seinen Platz in Heidis Heimat ob Maienfeld fand. Am 11. Oktober konnte der